

Von Reinhard Andress

Als Sohn aus Galizien stammender Juden gehört der 1895 in Stuttgart geborene Karl Lieblich heute zu den Autoren, deren schriftstellerischer Entwicklung der Nationalsozialismus ein Ende setzte. Schon als Schüler am Stuttgarter Karls-Gymnasium hatte er unter der Schulbank von Heinrich Heine inspirierte Liebesgedichte verfasst, die 1914 unter dem Titel *Trautelse* im Leipziger Xenien-Verlag erschienen. Ein Beispiel aus „Das Allüberbrückende“:

Kein Berg zu hoch, zu kalt und weiß,
kein Feld so dornig, schroff und heiß,
kein Strom zu breit, kein Forst zu dicht,
daß sich das Herz zum Herz nicht flicht.

gestaltet; bemerkenswert ist Lieblichs Faszination durch die christliche Glaubensstärke. Wie der Titel nahelegt, geht es in beiden Novellen um religiöse Träumer, die mit großer Konsequenz ihr Heil in sozialer Tätigkeit oder im Gelobten Land suchen. Die reale Welt oder die Natur setzen diesen Träumern allerdings Widerstände entgegen, aus denen sich dramatische Spannung und oft tödliche Grausamkeiten ergeben. Wenn Lieblich diese schildert, dann nicht, um einen religiösen Fanatismus zu kritisieren. Vielmehr versucht er den Lesern das Geheimnis der Glaubensstärke Münzers und der Kreuzzugskinder sichtbar zu machen und ihr ein literarisches Denkmal zu setzen. Die einfühlsame Darstellung seiner

Der Schriftsteller Karl Lieblich

Ein Emigrantenschicksal zwischen Stuttgart und Brasilien

Wohlwollend schrieb Bertolt Brecht – damals noch unter dem Pseudonym Bertold Eugen – für die *Augsburger Nachrichten*: „Auf solche Verse, die von einer beschaulichen Gestaltungskraft und einer wunderbar naiven Ausdrucksweise sind, kann man die Behauptung stützen, Lieblich werde einmal eine ‚Berühmtheit‘ werden.“ Lieblich selbst sah seine Verse sehr kritisch: Anfang der zwanziger Jahre „sorgte der inzwischen etwas herangereifte Autor“, wie er selbst schrieb, dafür, dass die Restauflage eingestampft wurde.

Nach kurzen Ausflügen in die Medizin und Philosophie entschied sich Lieblich für ein Jura-Studium in Straßburg, Leipzig und Tübingen; unterbrochen wurde es durch Kriegsdienst von 1914 bis 1918, zu dem sich der Neunzehnjährige freiwillig meldete. Er brachte das Studium zu Ende, durchlief die üblichen Stationen als Referendar und Assessor, bevor er 1923 eine eigene Kanzlei in Stuttgart eröffnete. Bereits 1920 hatte Lieblich seine aus Straßburg stammende Kusine Olga Lieblich geheiratet; nacheinander kamen die Töchter Ursula, Eva, Mirjam und Judith in Stuttgart zur Welt.

Neben dem Beruf entwickelte sich im Laufe der zwanziger und frühen dreißiger Jahre auch seine schriftstellerische Karriere. In Zeitungen wie dem *Berliner Tageblatt* oder dem *Stuttgarter Neuen Tagblatt* veröffentlichte Lieblich Gedichte, Aufsätze und Novellen; ein bescheidener literarischer Durchbruch gelang ihm 1923, als bei Diederichs in Jena *Die Traumfahrer* mit den historischen Novellen „Thomas Münzer und sein Krieg“ und „Der Kinderkreuzzug“ erschien. Dazu schrieb Thomas Mann anerkennend in einem Brief an Lieblich: „Haben Sie vielen Dank für [...] die Übersendung Ihres außerordentlichen schönen Buches, mit dem ich höchst angenehme Stunden verbracht habe.“

In Hinsicht auf ihre sprachliche Ästhetik und ihr metaphysisches Interesse wurden die historischen Stoffe dieser Novellensammlung nach neuromantischen Gesichtspunkten

Figuren und die schöne Sprache seiner Texte tragen wesentlich zum Gelingen dieses Bandes bei. Bereits 1924 kam die nächste Novellensammlung *Die Welt erbraust* auf den Markt, 1926 die längere Novelle *Das proletarische Brautpaar*, die beide Themen der Zeit behandeln. In Zeitungskritiken wurde nicht mit Lob gespart, so schrieb das *Stuttgarter Neue Tagblatt*: „Hier reiht sich Karl Lieblich den größten Erzählern ebenbürtig an.“

1920 war Lieblich zwar aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten, doch hat er sich nie ganz vom Judentum lösen können. In diesem Zusammenhang ist wahrscheinlich ein Schlüsselerlebnis zu sehen, das er in späteren Jahren in dem autobiografischen Nachlasstext „Die Juden haben immer ...“ festhielt. Während der Schulferien in der Nähe des Neusiedler Sees hatte sich der Fünfzehnjährige in eine blonde Ungarin verliebt. Eines Tages brüskierte sie ihn, indem sie eben den einen Satz sagte, der dem Text den Titel gab und den er nicht einmal vollständig gehört hatte. Doch macht die Erzählung klar, dass der antisemitische Ton des Mädchens den Autor noch jahrelang beschäftigte. 1928 trat Lieblich wieder in die jüdische Gemeinde ein. Dies war das Ergebnis einer intensiven Beschäftigung mit dem Judentum, die sich auch in der 1927/28 niedergeschriebenen Novelle *Rausch und Finsternis* zeigte, in der er die Pogrome in der Ukraine kurz nach dem Ersten Weltkrieg schildert. Ihr literarisches Verdienst liegt weniger in der dichterischen Fantasie als in der beschreibenden Intensität, mit der sich die sprachlich komplexen Sätze unerbittlich zu jagen scheinen, um die grausamen Ereignisse einzufangen. Darüber hinaus bietet uns Lieblich eine Perspektive von unten. Geschichtliche Darstellungen lesen sich oft als trockene Aneinanderreihung von Namen und Tatsachen, so schrecklich die abgehandelten Ereignisse auch sein mögen. Dagegen ergreift uns Lieblichs Text: so lebensnah wirken Chajm Ginzburg, sein Sohn Michael und seine



© DLA

Geliebte Ludmilla Helfmann. Lebendig wird die dunkle Mystik des jüdischen Glaubens, der dem barbarischen Verhalten der Russen entgegengesetzt wird. Die Novelle fand damals keinen Verleger mehr und erschien erst 2005 im Gardez! Verlag.

Anfang der dreißiger Jahre nahm Lieblich's Interesse am Judentum eine politische Wende. In zwei aus Vorträgen entstandenen Schriften mit den Titeln *Wir jungen Juden* und *Was geschieht mit den Juden?* führte er aus, dass die Diaspora ein identitätsstiftendes Moment für die Juden „als einziges Gürtel- und Mörtelvolk der Erde“ sei, wodurch sie eine „interterritoriale Nation“ bildeten. Sei die Eigenständigkeit der Juden innerhalb der Völker einmal anerkannt, lasse sich davon ein Minderheitsrecht für sie in Deutschland und in der ganzen Welt ableiten, was letztendlich das friedliche Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden garantieren könne. Lieblich schlug also einen Mittelweg zwischen Assimilation und Zionismus ein.

Durch diese beiden Schriften geriet er in den Blick der Nationalsozialisten. Seine Bücher landeten zwar 1933 nicht auf dem Scheiterhaufen der Bücherverbrennung, doch verbot ihm im selben Jahr eine Mitteilung der Reichsschrifttumskammer Berlin jegliche weitere literarische Tätigkeit. Ein Jahr später kam das Berufsverbot als Rechtsanwalt hinzu, so dass Lieblich wenig anderes übrig blieb, als mit seiner Familie auszuwandern.

In Basel erlernte Lieblich noch schnell das Druckerhandwerk, da er die Schwierigkeiten voraussah, seinen Beruf als Rechtsanwalt im Ausland auszuüben. Warum er sich für Brasilien entschied, wo er im Februar 1937 eintraf, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Kapitalkräftig dank einer Vermögensüberweisung in Form von Druckmaschinen und als gelernter Drucker erfüllte Lieblich auf alle Fälle zwei wesentliche Einwanderungsbestimmungen Brasiliens, das Emigranten mit Kapital und einer technischen Ausbildung bevorzugte.

In São Paulo gründete Lieblich die Druckerei „Agrada“, danach ein kleines Unternehmen, das alles importierte, was im Druckereigeschäft benötigt wurde. Das Einkommen reichte aus, um ein bürgerliches Leben zu führen, aber er litt unter dem Verlust der sprachlichen und literarischen Heimat, weshalb er nach Kriegsende wiederholt „Heimwehsschiffsreisen“ nach Deutschland unternahm. 1958 kehrte er endgültig nach Stuttgart zurück; Frau und Töchter blieben zunächst in Brasilien, später übersiedelte Olga Lieblich dann auch nach Stuttgart. Finanziell war die Familie insofern abgesichert, als Lieblich die Erbschaft seines Vaters angetreten hatte und zum Besitzer einer Kühlhalle in seiner Heimatstadt geworden war.

Obwohl Lieblich sich in Deutschland wohler fühlte als in Brasilien, erlitt er das Schicksal der meisten Spätheimkehrer: Er fand keinen Anschluss mehr. Zwar konnte er noch einige in Brasilien geschriebene Texte in Stuttgarter Zeitungen unterbringen, doch ansonsten zeugt der Nachlass von seinen gescheiterten Versuchen, literarisch wieder Fuß zu fassen. Seine Manuskripte wurden als nicht mehr „zeitgemäß“ abgelehnt, da er thematisch weitgehend der Weimarer Republik verhaftet blieb. Als letzte selbstständige Publikation zu Lieblich's Lebzeiten erschien 1982 *Die Geheimnisse des Maimonides*. Angeregt durch das Werk *Führung der Unschlüssigen* des jüdischen Gelehrten Maimonides, das dieser im 12. Jahrhundert geschrieben hatte, sind Lieblich's Ausführungen eine eigenartige Dekonstruktion des alttestamentarischen Schöpfungsmythos. Sie laufen darauf hinaus, Religion als Aberglaube darzustellen, da sie nicht wirklich im Stande sei, die Größe Gottes zu erfassen.

Karl Lieblich starb 1984 im Alter von 88 Jahren. In einer Selbstcharakterisierung aus dem Jahr 1917 hatte er formuliert: „Aber glaube ja nicht, dass du mich dereinst, bleibe ich am Leben, als Rechtsanwalt wiederfinden wirst! Mein Wunsch ist, später so gerne gelesen zu werden, dass ich mich nicht um fremder Leute Streitigkeiten zu kümmern brauche.“ Das Exil, in das ihn der Nationalsozialismus trieb, verhinderte die Erfüllung dieses Wunsches. In ihrem Nachruf auf Lieblich nannte die Germanistin Käthe Hamburger ihn einen „Stuttgarter, der, so zurückgezogen er hier lebte, als Bürger dieser Stadt nicht vergessen werden darf“. Mit dem Erscheinen seiner Novelle *Rausch und Finsternis* im vergangenen Jahr und einem Abend in der Stadtbücherei Stuttgart am 19. Juni wird an ihn erinnert. //

Zum Weiterlesen:

Rausch und Finsternis. Novelle mit einem Nachwort von Reinhard Andress. Gardez! Verlag, Remscheid 2006. 152 Seiten, 18 Euro

Reinhard Andress ist Professor für Deutsch als Fremdsprache und für deutsche Literatur an der Saint Louis University in Missouri, USA, und hat u.a. zur DDR- und Exil-Literatur veröffentlicht.